



Zum Tode von Hans-Jürgen Richter

Kurz vor Weihnachten, am 21. Dezember 1988, ist Hans-Jürgen Richter seiner tapfer- und schweigend uns gegenüber - ertragenen Krebserkrankung erlegen. Er stand in seinem 69. Lebensjahr, kein Alter, wie man heute sagt.

Für uns, die wir uns um den Zusammenhalt der Ehemaligen des Arndt-Gymnasiums bemühen, ist dies wohl der schwerste Verlust in einer ganzen Reihe von schmerzlichen Todesfällen, die uns in letzter Zeit getroffen haben. Hans-Jürgen Richter war von der Gründung im Jahre 1956 an Vorsitzender des Vereins „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“, dessen Satzung vom 5. Januar 1956 an erster Stelle seine Unterschrift trägt.

Das sagt zunächst nicht viel. Man muß dazu aber wissen, daß er alles andere als ein „Vereinsmeier“ war. Die Gründung des Vereins war eine juristische Notwendigkeit, um einen Träger für die nicht unerheblichen Vermögenswerte zu schaffen, die uns dank der Großzügigkeit der Ehemaligen zugewachsen

sind. Sicher mußten seither auch die Formalitäten beachtet werden, die das Gesetz erfordert.

Ansonsten aber ist der Verein immer das gewesen, was Hans-Jürgen Richter wollte: Ein loser, völlig freiwilliger Zusammenschluß interessierter Ehemaliger, der nicht einmal feste Beiträge erhob, sondern alles der Spendenfreude seiner Mitglieder überließ.

Gerade auf dieser ungezwungenen Grundlage kamen die Fähigkeiten Hans-Jürgen Richters voll zur Geltung: Seine Freundlichkeit und Aufgeschlossenheit allen gegenüber, den Ehemaligen in Nah und Fern ebenso wie den jeweiligen Schulleitungen, mit deren drei er reibungslos zusammengearbeitet hat. Seine Fähigkeit zu Vermittlung und Kompromiß hat alle Konflikte überwunden, die sich unter ganz gegensätzlichen Menschen immer wieder ergaben.

Er besaß eine seltene Gabe: Er vermochte es, Menschen unterschiedlichster Lebensalter



So haben wir ihn gekannt: Hans-Jürgen Richter im Gespräch mit Alten Arndtern. Links sein Bruder Rolf Richter, der im Februar 1984 verstarb.

und Schicksale über Ländergrenzen hinweg zusammenzubringen, die nur eines gemeinsam hatten, nämlich den früheren Besuch unserer Schule. Daraus doch so etwas wie eine Gemeinschaft gefügt zu haben, ist vor allem sein Verdienst. Man darf dies sagen, ohne das Verdienst anderer zu schmälern, die hierzu gleichfalls ihr Scherflein beigetragen haben.

Dabei war sein Einsatz immer freudig, auch wenn ihn die Termine seines Berufslebens drängten. Und er war eines, was heutzutage sehr selten geworden ist: Selbstlos. Es kam nichts für ihn dabei heraus außer der Freude, die es bereitet, auf andere Menschen zuzugehen, sie kennenzulernen und ihnen schließlich, bis zu einem gewissen Grade, auch helfen zu können.

Er hat dies durchgehalten, auch als über seiner beruflichen Existenz dunkle Wolken aufzogen und sein Lebenswerk insofern schließlich verloren ging. Da alles dies sich in persönlich ehrenhafter Weise vollzog, ist man versucht, als Summa seines Lebens zu sagen: Er war ein guter Mensch, vielleicht zu gut für eine immer härter werdende Welt.

Was bleibt, sind gute Erinnerungen. Für den Verfasser dieser Zeilen reichen sie weit über die Zeit der gemeinsamen Arbeit für den Zusammenhalt der Ehemaligen zurück, da es sich gefügt hatte, daß die Familien seit langem freundschaftlich verbunden waren: Der junge Hans-Jürgen Richter mit seiner Frau als Gast im Hause der Eltern, Gegenbesuche bei beiden, später dann unvergeßliche Abende in seinem Haus, als er es der großen Schar der Ehemaligen öffnete, damit sie sich dort treffen konnten. Der Zufall fügte es, daß wir für lange Jahre außerdem Nachbarn waren.

Was weiterhin bleibt, ist eine erdrückende Verpflichtung, seine Arbeit für die Schule und die Ehemaligen fortzuführen. Einer allein kann ihn nicht ersetzen, es kann nur eine Gruppe sein, die noch von ihm selbst herangezogen worden ist. Und in seinem Namen die Bitte an alle: Macht mit! Kümmert Euch ein wenig, sei es finanziell, sei es durch Eure Zuschriften an diese „Blätter“, sei es durch Eure Teilnahme an den Treffen der Ehemaligen oder den Veranstaltungen der Schule. So kann ein jeder von uns dazu beitragen, das Werk, das er begonnen hat, lebendig zu erhalten.

HJT

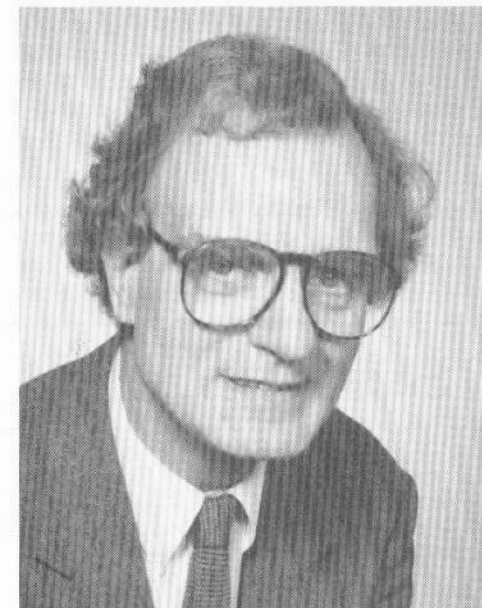
Der Nachfolger: Hans Joachim Tosberg

So bestimmt es unsere knapp gefaßte Satzung: „Die in den Vorstand berufenen Mitglieder wählen aus ihrer Mitte den Vorsitzenden . . .“ Das hat der Vorstand nun getan. Hans Joachim Tosberg ist der neue, der zweite Vorsitzende des Vereins der Freunde des Arndt-Gymnasiums, nachdem der Tod die fast 33jährige Amtszeit des ersten Vorsitzenden Hans-Jürgen Richter im Dezember vergangenen Jahres beendete.

Die Wahl konnte nicht anders, sie mußte so ausfallen. Der neue Vorsitzende mußte Kontinuität und Erneuerung in sich vereinigen – und wer könnte das besser als Hans Joachim Tosberg? Den alles verändernden Zweiten Weltkrieg erlebte er als Kind mit, war bei Kriegsende zehn Jahre alt. Er wurde Arndter der Stunde Null, des Jahres 1945, machte sein Abitur 1953, trug zuletzt den klingenden Titel „Arndtissimus“, den unser unvergeßlicher Direktor Prof. Dr. Andreas Bruno Wachsmuth eingeführt hatte für den sozusagen höchsten Repräsentanten der Schülerschaft.

Insofern war Hans Joachim Tosberg schon damals verwurzelt in der Tradition der Schule. Noch stärker ließ er sich einbinden, als er auf Wachsmuths Wunsch zusammen mit seinem Klassenkameraden Dietrich von Thadden 1968 die Redaktion dieser Blätter übernahm. Damals waren weit mehr als heute die Alten Arndter tonangebend, die ihr Abitur noch vor 1939 abgelegt und den Krieg als Soldaten miterlebt hatten. Es kam darauf an, ihnen den Eindruck zu vermitteln, daß mit dem Zusammenbruch 1945 nicht alles anders geworden sei, sie gebraucht würden für den Fortbestand der Gemeinschaft der Ehemaligen des AGD.

Hans Joachim Tosberg hat das bis heute meisterlich verstanden. Daß er gelegentlich auch Beiträge in den „Dahlemer Blättern“ verfaßte, die heftigen Widerspruch hervorriefen, be-



Hans Joachim Tosberg

weist seine geistige Unabhängigkeit, seine Liberalität, wesentlicher Bestandteil dessen, was wir als „Arndter Geist“ bezeichnen.

Wir, die wir mit „Tossi“ gemeinsam die Schulbank drückten, glaubten damals, eben nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland, er werde einmal Bundespräsident, aber doch wenigstens Bundeskanzler werden. Denn er war unser Klassenbesten, schrieb eine Eins nach der anderen, war eloquent und für damalige Zeiten geradezu elegant gekleidet. Er ist es nicht geworden, er blieb in Berlin, studierte Jura, wurde Richter. So hat er sich wohl am besten selbst verwirklicht. Denn er hat uns später nie den Eindruck vermittelt, etwas im Leben versäumt zu haben.

Wie sehr ihm immer die Gemeinschaft der Ehemaligen unserer Schule am Herzen liegt,

beweist die Tatsache, daß es ihm gelang, sie auch seinem Sohn Andreas nahezubringen, der inzwischen selbst dem Vorstand und der Redaktion der „Dahlemer Blätter“ angehört. Und für Ehefrau Susi ist es seit Jahren eine Selbstverständlichkeit, ihr Haus den Alten Arndtern zu öffnen, wenn sie sich – wie zum diesjährigen „Dahlemer Tag“ im September – abends privat treffen wollen.

Hans Joachim Tosberg ist keiner der Lauten

im Lande. Vielleicht wird er auch nicht, wie sein Vorgänger, so häufig im Lande herumreisen können, um für die Sache der Alten Arndter zu werben. Aber er wird es gerade durch seine Fähigkeit, zur rechten Zeit die leisen Töne zu treffen, verstehen, unsere Gemeinschaft zusammenzuhalten. Wie er es verstand, persönliche Freundschaften zu bewahren, die nun schon vierzig Jahre währen.

vth

Schulchronik

In den Monaten Dezember '88 und Januar '89 gerieten die Berliner Schulen in leichte Turbulenzen. Die Streiks der Berliner Hochschulen drohten auf die Schulen überzugreifen. Der Aufhänger hierfür war die Ankündigung des Senats, die bevorstehende Arbeitszeitverkürzung für die Lehrer wenigstens teilweise durch eine Beschneidung des Unterrichtsangebots finanzierbar zu machen. Dank dem Gesprächsangebot der Schulleitung und der Gesprächsbereitschaft der Schüler sowie durch eine eingehende Information blieb der Schulfrieden an der Arndtschule erhalten.

Im Januar fiel für die Siebtkläßler die Entscheidung über das Bestehen des Probehalbjahres. 76 von 83 Schülern haben das Probehalbjahr bestanden.

Wie in den Vorjahren nahmen die 10. Klassen an einem Betriebspraktikum teil; dabei sollen die Schüler, möglichst nach ihren Interessen auf Betriebe unterschiedlicher Art verteilt, einen Einblick in das Berufsleben gewinnen.

Das herausragende Ereignis des laufenden Halbjahres war die Chinareise des Schorchesters unter seiner engagierten Leiterin

Renate Keil. Schon Wochen vor dem Reiseantritt nahm intensive und extensive Probenarbeit die Orchestermitglieder in Anspruch. In einem Schulkonzert wenige Tage vor der Abreise stellte das Orchester eine Probe seines vielfältigen Programms den Eltern, Mitschülern und Lehrern vor. Über die Reise selbst wird an anderer Stelle in diesem Heft ausführlich berichtet.

Überhaupt war dieses Schulhalbjahr ein Halbjahr der Reisen. Bereits wenige Tage nach den Weihnachtsferien trat der Skikurs der Oberstufe seine Sportreise an, damit die begleitenden Lehrer rechtzeitig zum schriftlichen Abitur wieder in der Schule sein konnten. Wenig später folgte die Skifahrt der 8. Klassen. Unmittelbar nach den Osterferien fuhr der Leistungskurs Biologie nach Solnhofen und Umgebung, um die Spuren der Evolution im Sedimentgestein zu verfolgen. Der Maifeiertag und Christi Himmelfahrt lagen in diesem Jahr so nah beieinander, daß bei Einbeziehung dieser Tage Exkursionen möglich waren, ohne daß zu viel Unterricht ausfallen mußte. So fuhren in diesem Zeitraum je eine Schülergruppe aus den 11. Klassen zu unserer

Partnerschule nach Périgueux und nach Casinò, der italienischen Partnerstadt des Bezirks Zehlendorf. Schüler aus Périgueux hatten kurz vor den Osterferien Berlin besucht und Aufnahme in Familien unserer Schüler gefunden. Im Juni wird eine Gruppe aus Casinò ihren Gegenbesuch bei uns machen. Zur gleichen Zeit reisten der Leistungskurs Geschichte und der Leistungskurs Latein gemeinsam nach Rom, und auch der Leistungskurs Physik benutzte die Gelegenheit für eine kurze Exkursion nach München.

Es soll nun aber niemand annehmen, daß die Schule während dieses Halbjahres gleichsam ausgelagert war. Dieses Halbjahr ist auch die Zeit des Abiturs. Bereits Ende Januar begannen die schriftlichen Prüfungen. 65 Schülerinnen und Schüler traten zur Prüfung an. Am 22. Juni wurde dieser Abiturjahrgang in der Aula verabschiedet.

Ein Jahrgang geht, ein junger tritt ein. 64 Schüler sind für das nächste Schuljahr an der Arndtschule angemeldet worden. Obwohl es in diesem Jahr etwa zwanzig weniger sind als im Vorjahr, werden wieder drei 7. Klassen eingerichtet werden. Hierbei erwartet uns eine besondere pädagogische Aufgabe: Unter den Siebtkläßlern wird ein schwerhöriges Kind sein.

Arndter Sinfonietta: Vier Wochen auf Tournee in China

Montag, 6. März 1989, 10 Uhr. Vor der Schule versammelten sich die Orchestermitglieder, Eltern, Schüler und Kollegen; Gepäck und Instrumente wurden in den Bus verstaut; Freude und Aufregung verbreiteten sich; dann, eine Stunde später, Umarmungen, Abschiedstränen. Es war so weit: Die Arndter Sinfonietta trat eine vierwöchige Reise in die Volksrepublik China an. Ein Jahr lang inten-

In dem jetzt ablaufenden Halbjahr hatten wir einen schmerzlichen Verlust zu beklagen; in der letzten Chronik berichtete ich von der Pensionierung unserer von allen hochgeschätzten Kollegin Frau Stroh. Wenige Monate nach ihrer Pensionierung ist Frau Stroh im Februar ihrer schweren Krankheit erlegen.

Herr Dr. Waldau leitet nunmehr im dritten Jahr die Schule allein. Vertrat er zunächst den Schulleiter, so ist er nun Schulleiter und nimmt zugleich die Geschäfte seines ständigen Vertreters wahr. Es ist wünschenswert, daß dieser Zustand bald beendet und die Stelle des Stellvertreters besetzt wird.

Die Planung für das nächste Schuljahr gleicht ein wenig einer Fahrt im Nebel. Der neue Senat hat sich bisher nicht über seine Pläne geäußert. Erst am 20. Juni wollte die für das Schulwesen zuständige Senatorin ihr bildungspolitisches Konzept den Schulleitern vorlegen.

Eins steht leider fest: Herr Röhrich, an den sich auch viele Ehemalige erinnern werden, geht mit Ablauf dieses Schuljahres nach 34-jähriger Tätigkeit an der Arndtschule in den Ruhestand. Dem Berichterstatter sei hier ein persönliches Wort gestattet: Die Arndt-Schule ist ohne Herrn Röhrich schwer vorstellbar. Er wird uns fehlen.

Dieter Lorenz

sive Vorbereitung, verbunden mit großen Mühen und Anstrengungen, waren vorausgegangen. Und jetzt? Jetzt erschien mir ausgerechnet dieser Tag, an dem all die Planung Wirklichkeit zu werden begann, wie ein Traum.

49 Orchestermitglieder und fünf Begleiter wagten dieses Abenteuer. Jens Wahner, Kol-

阿思特學校 管弦樂隊



ARNDTER SINFONIETTA

ARNDT-GYMNASIUM KÖNIGIN-LUISE-STR. 80-84
D-1000 BERLIN-DAHLEM

So sah das Plakat aus, mit dem die Arndter Sinfonietta in China für ihre Konzerte warb.

lege für die Fächer Chemie und Biologie und Orchestermitglied, sorgte für gute Laune. Verena von Torklus, ehemalige Schülerin des AGD und Violinstudentin, war zuständig für die Einstudierung der Violinen. Für die Cellisten und unsere Bassistin fuhr Yü Jing, die in Shanghai die Musikmittelschule besuchte und zur Zeit in Berlin an der HdK Violoncello studiert, als Begleiterin mit. Mein Mann hatte die Aufgabe, sich vor allem um den Transport der Instrumente zu kümmern. Auf Anraten von ChinaTours Reisen GmbH Berlin fuhr noch Dr. Gabi Gauler als Reiseleiterin mit. Sie studierte Sinologie, lebte längere Zeit in verschiedenen Städten Chinas. Vertraut mit der chinesischen Sprache, den Gegebenheiten vor Ort und der chinesischen Mentalität hatte sie einen großen Anteil am Gelingen dieses Projekts.

Von vielen Seiten erhielten wir Unterstützung. So bekamen wir Instrumententrans-

portkisten von der Staatsoper München, vom Radio-Symphonie-Orchester Berlin, von den Berliner Philharmonikern, vom Rundfunk-Symphonie-Orchester Baden-Baden. An dieser Stelle möchte ich Herrn Storm danken, der, weil die Zeit knapp wurde, spontan nach Baden-Baden fuhr, um zwei Cellokisten abzuholen. Herr Bossmann zimmerte für unser Cembalo eine eigene professionelle Transportkiste. Auch Unterstützung in finanzieller Hinsicht erhielten wir: Spenden aus der Elternschaft, von den Alten Arndtern, von Firmen, Banken und Sparkassen.

Ohne einen beträchtlichen Zuschuß von der Deutschen Klassenlotterie jedoch hätte dieses Projekt nicht verwirklicht werden können. In der letzten Phase der Vorbereitung erhielten wir noch Hilfe von der Botschaft der VR China in der Bundesrepublik. Der Erste Sekretär und Kulturattache, Hong Shannan, reiste nach Beijing und Shanghei, um die Ta-

gesprogramme und Konzerte nochmals vor Ort zu überprüfen und unterstrich durch sein persönliches Engagement die Einmaligkeit und große Bedeutung dieses musikpädagogischen Projekts.

Die Tragweite schon der ersten Kontaktaufnahme mit den chinesischen Schulbehörden im März 1988 wurde uns erst bei der Zusammenarbeit mit dem Jinfan-Jugendsymphonieorchester bewußt: Dieses Orchester, das sich vorwiegend aus den besten Instrumentalisten der Beijinger Mittelschulen (die Schüler der Mittelschulen sind zwischen 12 und 18 Jahre alt) zusammensetzt, wurde extra hinsichtlich unseres Besuches gegründet und mit Instrumenten ausgestattet. Die Zusammenarbeit mit diesem Jugendorchester dürfte wohl für die meisten Schüler das beeindruckendste Erlebnis gewesen sein.

Zur Begrüßung spielte das chinesische Partnerorchester die Ouvertüre aus der Oper Carmen so gut, daß uns fast Hören und Sehen verging. Unruhe und Ungläubigkeit über das fulminante Spiel breitete sich bei uns aus. Ich glaube, einige unserer Spieler packten in Gedanken ihre Koffer und sahen sich schon auf dem Weg nach Hause. Auch ich hatte dies nicht erwartet und war verblüfft wie alle anderen. Doch im Verlauf der nächsten gemeinsamen Proben hatte sich dieser erste Eindruck relativiert. Dank der intensiven Probenarbeit, die Verena im Hotel mit den Streichern leistete, die alle aber auch selbständig leisteten, lernten wir uns unserer musikalischen und technischen Qualitäten bewußt zu werden und einem Vergleich zwischen den beiden Orchestern (der zwar nicht beabsichtigt war, aber unwillkürlich gezogen wurde) zuversichtlich entgegenzusehen.

Besondere Anerkennung ernteten wir, als wir ein chinesisches Werk, das wir mit dem Jinfan-Orchester gemeinsam spielten, in zwei Tagen „drauf“ hatten. Für unsere chinesischen Partner ist es sehr ungewöhnlich, in relativ kurzer Zeit ein Stück einzustudieren.

Alle Werke, die das Jinfan-Orchester allein oder mit uns zusammen spielte, wurden so minutiös über einen langen Zeitraum einstudiert, daß auch begründete Änderungen – beispielsweise von Stricharten – zunächst nie akzeptiert wurden. Spontanes Reagieren auf die Dirigenten/Dirigentinnen war anfangs unmöglich. Die chinesischen Schüler hatten Instrumentalunterricht bei Hochschulprofessoren. Sämtliche ersten Geigen wurden von Professor Yu unterrichtet; auch die Stimmproben leitete er. Drei Wochen vor unserer Ankunft hatten die chinesischen Orchestermitglieder jeden Tag etwa acht Stunden lang geübt. (Bei uns wäre eine dreiwöchige Probenphase während der Schulzeit unmöglich.)

Erstaunlich für unsere chinesischen Freunde war auch, daß ein Schüler im Konzert dirigierte und ein Kollege im Orchester mitwirkte, und dies nicht als Konzertmeister oder wenigstens innerhalb der ersten Violinen, auch nicht als Stimmführer der zweiten Violinen, sondern irgendwo in den hinteren Reihen dieser Gruppe. Auch Ilka Mindt, unsere Kontrabassistin, hatte einen durchschlagenden Erfolg: Da die Bässe der chinesischen Kollegen zum Teil große Mängel aufwiesen, hatte sie wenigstens einen repariert und verbessert. Am nächsten Tag waren alle Kontrabässe in derselben Weise hergerichtet.

Die gemeinsame Probenarbeit und die Freizeit, die wir teilweise zusammen verbrachten, hat diese beiden Orchester zu einer großen Gemeinschaft zusammengeführt. Die Musik hatte hier die Basis geschaffen und eine Wirkungskraft entwickelt, die über die Sprachgrenzen hinweg zu einer innigen freundschaftlichen Verbundenheit führte. Das große gemeinsame Konzert im Beijinger „Theatre of China“, das die berühmteste chinesische Dirigentin, Prof. Zheng Xiao Ying, teilweise leitete, wurde so zu einem herausragenden Ereignis.

Unter den etwa 2000 Konzertbesuchern befanden sich, neben wichtigen Persönlichkei-

ten des öffentlichen Lebens, die beiden Stellvertreter des Oberbürgermeisters von Beijing und Vertreter der Deutschen Botschaft. Das Konzert wurde live im Fernsehen in ganz China übertragen und mindestens zweimal wiederholt; im Rundfunk, in verschiedenen Tageszeitungen und Fachzeitschriften wurde über die gemeinsame musikalische Arbeit und die damit verbundenen Erfahrungen berichtet. Dieses Konzert war Bestandteil einer Reihe von weiteren öffentlichen Konzerten, die wir in Shanghai (z. B. an der Tongji-Universität) und Yang Zhou gegeben haben. Darüber hinaus wurde jeder Besuch kultureller oder pädagogischer Einrichtungen mit dem gegenseitigen Vortrag eines Fachprogramms abgerundet, Empfänge und andere Feierlichkeiten von uns musikalisch umrahmt.

So wurde bei einem Empfang, den der Chief-Representative Janus in der Repräsentanz der Deutschen Bank in Beijing anlässlich unseres China-Aufenthaltes gegeben hatte, ein Kammerkonzert gegeben. Bei dieser Gelegenheit konnten wir auch Kontakte zu Schülern der deutschen Schule in Beijing knüpfen. Eine Überraschung hatte man uns noch in den idyllisch gelegenen Anlagen der Repräsentanz bereitet: „richtigen“ Kaffee und Kuchen! Auf einem Kuchenbuffet stand ein großer Sahnekuchenflügel („Wohl für Linkshänder“, wie unser Pianist sofort bemerkte) mit einem Willkommensgruß aus Sahnecreme für die Arndter Sinfonietta.

Beim Besuch der Ballettschule in Beijing erlebten wir eine hinreißende Aufführung von Volkstänzen der nationalen Minderheiten. Im Konzertsaal des Konservatoriums für traditionelle Musik in den ehemaligen kaiserlichen Anlagen Beijings wurde uns virtuos und temperamentvoll chinesische Volksmusik vorgestellt. Bei der Besichtigung eines Kindergartens in Yang Zhou hatten uns die drei- bis sechsjährigen Kinder gezeigt, wie sie tanzen, musizieren, malen und spielen (zum

Beispiel den Umgang mit den Stäbchen spielend erlernen). In der Instrumentenfabrik Nr. 1 in Shanghai lernten wir den berühmtesten Flötisten Chinas, Lu Chung Ling, kennen. Er hatte vor zwei Jahren eine Europa-Tournee gemacht und auch in Berlin gespielt. Mit einem Kollegen aus Nanjing stellte er uns die verschiedenartigsten Flöten vor und gab uns mitten in der Fabrikhalle ein Konzert. Wenn er das nächste Mal nach Berlin kommt, wird er uns in der Schule besuchen, hat er uns versprochen.

Überall wurden wir freundlich und liebenswürdig, ja fast überschwenglich empfangen und alle begegneten uns mit großem Interesse und Offenheit. Die 24seitige Broschüre über unsere Schule und das Schulorchester, die wir verteilten, war oft Gegenstand längerer Diskussionen. Vor allem der Entwurf einer Schulorchestersatzung, die die demokratische Mitverantwortung der Orchestermitglieder dokumentiert, hat einen großen Eindruck gemacht und die chinesischen Partner vor unbekannte Situationen gestellt.

Durch die zahlreichen Begegnungen der Orchestermusiker mit chinesischen Schülern und Studenten und den Spaziergängen durch die Straßen lernten wir auch sehr viel über die chinesische Lebensweise kennen. Dr. Gabi Gauler machte uns auf viele alltägliche Kleinigkeiten aufmerksam. Sie informierte uns bei den Besuchen der verschiedenen Sehenswürdigkeiten über die Geschichte, Kultur und Kunst dieses traditionsreichen Landes und führte einen kleinen Chinesisch-Sprachkurs durch.

Unser Bestreben, der Musikpädagogik in China Impulse zu geben, hat nach unserer Einschätzung und Erfahrung Früchte getragen. Das Jinfan-Jugendsymphonieorchester, das wegen und für die gemeinsame musikalische Arbeit mit der Arndter Sinfonietta gegründet worden ist, bleibt weiterhin beste-

hen. Dies stellt neben der Tatsache, daß einige Schulen im Vorfeld unserer Reise sich motiviert fühlten, Schulorchester nach europäischem Vorbild zu gründen und aufzubauen, ein Novum in der chinesischen Geschichte der Musikpädagogik und damit einen hör- und sichtbaren Erfolg dar.

So wie wir über neue und ungewohnte Musikstile und Klangfarben gefangen und beeindruckt wurden, stellte das eben aus diesem Grunde von uns mitgeführte Cembalo mit der Musik des Barock die chinesischen Partner vor völlig unbekannte Klangerlebnisse. Wir stellten Musik aus in China unbekanntem Epochen der europäischen Musikgeschichte vor. Durch die Einbeziehung der Kammermusik in die verschiedenen Konzertprogramme konnten wir auch die große Bedeutung dieser musikalischen Gattung hervorheben. Als Gastgeschenke hatten wir Notenmaterial mit Orchester- und Kammermusik mitgebracht, verbunden mit der Anregung, eine Musikbibliothek einzurichten, die für alle

Laienmusiker zugänglich sein soll.

Wir versuchten, das Orchester als eine lebendige Gemeinschaft vorzustellen, in der die musizierenden Schüler nicht als Befehlsempfänger behandelt werden, sondern in der die Kreativität und Selbständigkeit des Einzelnen entwickelt und gefördert, gleichzeitig aber auch Rücksichtnahme, Toleranz, Selbstdisziplin und Einfügen in die Gemeinschaft geübt wird. Das gemeinsame Musizieren der chinesischen und deutschen Schüler vertiefte und förderte das Verständnis für die jeweils andere Kultur. Freundschaften wurden geschlossen und die Hoffnung auf eine Fortsetzung dieses Austausches geweckt.

Aber die Reise hatte nicht nur diese Aspekte. Sie vermittelte auch über alle Sprachgrenzen hinweg einen Eindruck von der Arbeit im Fachbereich Musik an der Berliner Schule und diente darüber hinaus der kulturellen Präsentation Berlins.

Renate Keil

Ein Blick zurück – nicht im Zorn

Friedrich Jahnke (38), von 1930 bis 1938 am Arndt-Gymnasium und in diesen Jahren im Haus Oranien der Richterschen Stiftung wohnend, hat in alten Unterlagen gekramt und ist auf Erinnerungen aus der Schulzeit gestoßen, von denen er einiges zu Papier gebracht hat. Wir veröffentlichen Auszüge:

Rückblickend ist diese Zeit von 1930 bis 1938 nach dem Kindsein der erste bewußt erlebte Abschnitt meines Lebens, einer der beiden formenden und bestimmenden für meine spätere Entwicklung. Der zweite prägende Abschnitt war die Zeit vor und während des Krieges als Flieger. Ich glaube, daß meine wirklich sorglose Kinderzeit, die Jugendzeit in Dahlem, erlebt mit dem starken Rückhalt

meiner Familie in Berlinchen und die Zeit als Flugzeugführer einer Ju 88 im Verband des Lehrgeschwaders I Grund dafür war, daß ich noch lange Zeit nach dem Kriege das unbestimmte Gefühl hatte, „auf Urlaub zu sein“. Auf Urlaub von der behüteten und umsorgten Jugend, auf Urlaub von den Kameraden und dem fliegerisch-militärischen Alltag.

Die zwei oder drei Bände der gesammelten „Dahlemer Blätter“ geben Auskunft über unser Leben an der Schule und im Heim, dieser großartigen Schule mit ihren unvergleichlichen Lehrern, dieser Schule mit ihrem undefinierbaren „Arndter Geist“, diesem Geist, der es möglich macht, daß alljährlich Klassentreffen der Überlebenden stattfinden

den, der es ermöglichte, daß die „Dahlemer Blätter“ ab 1950 so kurz nach dem Kriege regelmäßig wieder erschienen. Daß eine große Schule ihren Gefallenen nach dem Ersten Weltkrieg ein Denkmal errichtete, war wohl selbstverständlich aus der Zeit heraus zu verstehen. Eine Schule, die dies auch nach dem zweiten fürchterlichen Krieg plante und durchführte, gibt es wohl nicht so oft. Die Arndter haben ihre Ehrentafel in der Aula. Hunderte von Namen sind dort vermerkt, viele Familiennamen erscheinen mehrfach, Väter und ihre Söhne kamen nicht zurück.

Für viele Familien ist die Aula unserer Schule die einzige Stelle, an der ihrer Gefallenen gedacht wird. Es sind die Familien aus unserem deutschen Osten. Aus diesen Zeilen mag der Leser etwas von dem spüren, wie diese Schule uns geprägt hat. Während der Zeit im Internat und auf der Schule habe ich vom Arndter Geist hin und wieder etwas verspürt. Aber für uns waren wie für jeden Pennäler Ferien, Freistunden, Tanzunterricht, Heidehaus, Kino und Theater in Berlin, Besuch von Mutti mit „Cafe Berlin“, Koschwitz unter dem Stadtbahnbogen, Skala und Wintergarten, allenfalls noch gelegentliche „Ausflüge“ auf das künftige Grundstück unseres Hausvaters in Lichterfelde zum Kampf gegen Brombeeren und Unkraut oder auf dem Garten-See-Grundstück von F. W. Schneider in Pichelsdorf zu ähnlichen Aufgaben viel wichtiger als Sprachen, Mathe und Musik.

Das Haus Oranien hatte SM (Kurt Schmidt) und die unvergessene Ellen als Hauseltern, dazu Traude als Tochter und die Söhne Hermann und Butzi. Dazu kamen die jeweiligen Hausmädchen, zu meiner Zeit Lucie und eine mehrfach wechselnde andere, und nicht zu vergessen der Adjunkt, in der Regel ein älteres studierendes Semester, recht zu bedauern in seiner Aufgabe, die jeweilige Haushorde zu führen und zu überwachen. Ich hätte keiner sein wollen.



Erinnerungen an 1930: „SM“ (rechts) und „Vater Symansky“ mit einem Hundegespann vor dem Heidehaus. Das Foto überließ uns Walter Lazarus.

Taschengeld gab's in der Sexta 1930 10 Pfennig pro Woche, ich glaube, 1938, vor dem Abitur, waren es dann eine Mark und fünfzig Pfennig. Eine kleine Limonade kostete fünf Pfennig, ein kleines Eis bei Henlein an der Ecke 20 Pfennig. Mutter Schmidt schaffte es, auch für diejenigen unserer Mitschüler irgendwoher ein Taschengeld zu zaubern, deren Eltern nicht in der Lage waren, Geld dafür aufzubringen. Es ging dem deutschen Landadel Anfang der 30er Jahre durchaus nicht so gut, wie manche aus der Größe der heimatlichen Klitsche angenommen haben

werden. Im Übrigen haben wir nie gewußt, wer was zahlte, das war einfach uninteressant, zumal Mutter Schmidt es hervorragend verstand, Unterschiede auszugleichen.

Bargeld bekamen wir nur gegen einen Anforderungszettel, auf dem Stückzahl, Art und vor allem eine Begründung für den geplanten Kauf vermerkt sein mußten. Es gelang nur selten, durch entsprechende Erfindungsgabe zu einem zusätzlichen Kinobesuch oder einem Eis zu gelangen. Besonders die Änderung von Hosen und Jacken sowie die aufkommende chemische Reinigung und Fahrradreparaturen waren Gründe zur Bargeld-Anforderung. Schon sehr bald hatte Mutter Ellen mit den umliegenden Reinigungen und Schneider Tomek gegenüber der Schule und dem Fahrradhändler ein Agreement getroffen, daß wir mit von ihr abgezeichneten Zetteln bezahlen konnten. Genau so schnell hatten wir aber auch die Vereinbarung mit diesen Leuten, daß wir gegen die Zettel Bargeld, natürlich mit einem Damnum, bekamen.

Nur in alleräußersten Notfällen überschritten wir die uns eingeräumte Zapfenstreichzeit. Das ging gut bis zum Abitur. Als wir dies hinter uns hatten, nur die Zeugnisse und die offizielle Schlußfeier fehlten noch, verlängerten wir eigenmächtig unsere nächtliche Ausgehzeit, veranlaßt durch Teddy Staufers Auftreten in der „Femina“, nicht ahnend, daß ausge-rechnet in dieser Nacht SM ganz böse unter seinem kaputten Magen zu leiden hatte. Wir benutzten also die „Gästetreppe“ im Hause, die nur zur Benutzung frei war, wenn Eltern kamen (Steinfliesen belegt und hochglanz gebohnert) und sausten auf Socken in die Betten. Es muß so gegen drei Uhr früh gewesen sein.

Gegen acht Uhr muß dann SM aufgewacht sein, nicht in seinem Bett, sondern im Korbstuhl hinter der normalen Tür schlummernd. Diesen Posten hatte er wohl bezogen, als wir unsere Zeit überzogen hatten. Voller Sorge um seine nun beinahe erwachsenen Sprößlin-

ge stürmt er in unsere Schlafzimmer, sieht uns friedlich schlummern und geht wieder. Auf das übliche Klingelzeichen um neun Uhr saust alles, die Primaner natürlich etwas gemesseneren Schrittes, hinunter in den Speisesaal. Die ganze Prima, Bernd Bardenheuer war der erste, bekam so, wie sie in den Speisesaal kam, eine gewaltige Ohrfeige, SM verstand sich darauf! Es war die zwar gerechte, aber doch für fertige Abiturienten nicht mehr ganz passende Strafe. Bernd nahm übel, verließ den Speisesaal mit roter Wange, aber geradem Kurs durch die Küchentür, holte seinen Koffer und ward nicht mehr im Hause Oranien gesehen. Er hat sich mit SM nie mehr vertragen.

Ach was gab's in dieser schönen Zeit in Dahlem alles! Den herrlichen Sandspielkasten mit herrlichen Murmelbergen, den Rundlauf und das Schwimmbecken mit seiner Rutschbahn, die in Sträuchern versteckte Sitzecke an der Kronprinzenallee für das Ausheilen des sonntäglichen Heimwehs. Den Eismann Henlein und seine Henne, den Obst-Rasch und die Tausch-Schwester mit ihrem Schokoladenlädchen (10 Pfennig für den Rieserriegel Nußschokolade oder 20 Pfennig für die Dose Ölsardinen, wenn's mal wieder „Schlesisches Himmelreich“ gegeben hatte), die schönen, verbotenen Fahrradwege im Schwarzen Grund und zwischen den Grundstücken Im Dol und den anliegenden Straßen, das Hinterherlaufen hinter den Mädchen.

Da war im Hause Oranien das Sprachrohr. Es reichte wie auf einem Kriegsschiff von dem Samovar vor SM's Arbeitszimmer im Parterre durch die Schlafetage bis auf den Flur vor unseren Arbeitszimmern. Benutzt wurde es meistens von SM oder den jeweiligen Adjunkten, um uns meist zu unerfreulichen Dingen zu rufen. An einem besonders widerlichen und ekelhaft verregneten November-sonntag wurde eben dieses Sprachrohr unten durch einen Stopfen verschlossen, von oben

mit in Wasser eingelegten Spiel-Bohnen (Spielgeld aus weißen Bohnen) gefüllt. Der von uns mit einem Vorwand zur Benutzung des Sprachrohres animierte Adjunkt roch wohl den Braten und wir vergaßen das Ganze. Bis am nächsten Morgen SM selbst das Rohr brauchte, den Stöpsel herauszog und die ganze Suppe aus Wasser mit Bohnen über zwei Stockwerke aufgestaut genau auf Schlips und Kragen bekam. Das Frühstück, aus täglich wechselnden Gummibrötchen oder Mehlklumpensuppe bestehend, schmeckte noch weniger als sonst und verlief nach einem anfänglichen Donnerwetter sehr ruhig.

Die Geschichte von meinem Klassenkameraden Heinrich Prinz Reuß III., Eberhard Graf von der Recke-Vollmerstein und Walter Glitscher schließlich ist nie in den „Dahlemer Blättern“ erschienen. Sie geht so: Die Drei im Boot unterwegs vom Wannsee zum Heidehaus legten für die Nacht und zum Abkochen an einer schönen Uferwiese an. Das Zelt war

Ich und der Herr Direktor . . .

Peter M. Kolb, Abitur 1956, Diplom-Handelslehrer und Leiter des Ausbildungswesens einer Nürnberger Firmengruppe, hat uns die von ihm redigierte Abiturzeitung der 13 g von 1956 geschickt. Darin findet sich ein köstlicher Bericht über eine Lateinstunde bei Johannes Freyer, über dessen Tod wir in der letzten Ausgabe berichten mußten:

Bitte, bleiben Sie gleich sitzen. Entschuldigen Sie mein Zuspätkommen, aber da der Herr Direktor heute wieder einmal zu einer Sitzung ist, liegt die ganze Last auf meinen schwachen Schultern. Also, meine Herren, das ist doch wirklich eine Krux an dieser Anstalt, es fehlen schon wieder fünf Lehrer, und als ich vorhin in das Lehrerzimmer kam, meine Herren, ich hatte das Empfinden,

aufgebaut, die Erbsensuppe kochte auf einem kleinen Feuerchen, da erschien, durch ähnliche Inanspruchnahme seines Eigentums durch Ruderer erbost, der Gutsbesitzer Baron soundso mit Hund und Stock und schimpfte in einer Art und Weise, wie es sich allenfalls für den gewöhnlichen Pöbel ziemte. Zum Abschluß verlangte er von den dreien die Namen. Heinrich wahrheitsgemäß: „Heinrich Prinz Reuss der Dritte!“ Kurzes Lufteinziehen durch die Nase beim Baron. Auf Ebs zeigend dieser: „Eberhard Graf von der Recke-Vollmerstein!“ Nun fühlt sich der Baron auf den Arm genommen und zeigt nunmehr mit erheblich verstärkter Stimme auf Walter: „Nun, und Sie sind gewiß der Kaiser von China, ja?“ Die anschließende Ausweiskontrolle beim Licht einer Taschenlampe brachte die Bestätigung dieser unerhörten Angaben, es folgten eine kurze preußische Entschuldigung und die Einladung zu einem gepflegten Abendbrot auf dem Schließchen des Barons.

unser Lehrerzimmer ist ein Inferno dantischer Prägung. Als ich das sah, nee wissense nee, da fuhr ich erst mal aus der Haut und setzte mich daneben. Und als ich dann noch die Sache mit dem RIAS-Schulfunkparlament hörte, die sich da so hinter meinem Rücken entwickelt hat, war es ganz aus. Es geht nicht, daß ich in der ganzen Schule als wilder Mann auf dem Tablett herumgereicht werde, da spucke ich aber heftig in die Suppe. Ich komme mir wirklich wie die Stimme eines Rufers in der Wüste vor.

Na, nun wollen wir aber anfangen. Das ist schön, Korsch, daß Sie mit der Klasse so fleißig gearbeitet haben. Ich will heute auch mal auf die Vokabeln verzichten, das holen wir dann morgen nach. Wer war dran? Lade-

wig? Gut, machen Sie das noch einmal, Ladewig.

„Die vom Wahnsinn des Gewissens beraubte Menge erbrach Türen . . .“ Ach, entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche, Ladewig. Kommt jemand von Ihnen heute mittag bei Gebel vorbei? Ich wäre Ihnen zu heißem Dung verpflichtet, Dreß, wenn Sie das mal machen würden. Der Verlag ist nämlich an allgemeiner Tüchtigkeit pleitegegangen, und da muß ich sehen, wie wir die Bestellungen wieder rückgängig machen können.

Na, Ladewig, so geht das wohl noch nicht. Börker, machen Sie das mal. „Um abzulehnen, gebittet zu werden . . .“ Na, merken Sie denn gar nicht, daß das undeutsch ist? Aber beruhigen Sie sich, Sie sind nicht die Einzigen. Ich habe vor, an die BVG einen saugroben Brief zu schreiben. Da steht doch tatsächlich in den Autobussen: Bitte gut festhalten. Wen soll man da eigentlich festhalten?

Übrigens, das wird Sie interessieren: Da trefte ich neulich im Autobus den trefflichen Saevicke, und er meint: „Eins müßten wir noch einmal machen: Eine richtige griechische Tragödie spielen!“ Mir ist völlig klar, daß unsere Aufführung da nie heranreichen wird. Damals nach der Generalprobe – das werde ich nie vergessen – kam der Herr Direktor zu mir, drückte mir bewegt die Hände und sagte völlig baff: „Herr Freyer, das wird eine schönöone Sache! Wie haben Sie das bloß zustande gebracht?“ Und ich habe ganz einfach gesagt: Ich habe gar nichts gemacht. Und am Abend kam dann die Mutter der kleinen Ismene zu mir und sagte: „Was haben Sie nur aus meiner Tochter gemacht? Sie füllte mit ihrer Stimme den Raum aus, obwohl sie zu Hause den Mund nicht aufkriegt.“

Na, von Loeper, dann machen Sie mal noch ein Stückchen weiter, oder hat Sie Ihr gebrochener Finger sehr daran gehindert? „Woran? . . . Er riß ein Schwert aus seiner Seite und richtete es gegen seine erhobene Brust . . .“

Ah, ah, Nachtigall, ick hör dir trapsen! Na, Franz, wo kommst du denn her? „Ich mußte noch etwas mit dem Herrn Direktor klären.“

Ja, es wird wohl bald klingeln. Ich glaube, wir müssen den Rest in einer Übersetzung nachlesen. Korsch, was schlagen Sie vor, Willamowitz oder Norden? Na, müssen wir also doch nachher weitermachen. Gehen Sie nun quam celerrime hinaus!

Eine Karriere, die am AGD begann

Als Ende Januar 1989 die Zeitungen in der Bundesrepublik ihre Nachrufe auf den am 24. Januar im Alter von 66 Jahren verstorbenen Schauspieler Siegfried Wischnewski veröffentlichten, haben sich sicher nur wenige Arndter unter den Lesern daran erinnert, daß der populäre Bühnen- und Fernsehstar („Ein Heim für Tiere“) ein Zögling unserer Schule war; nicht nur dies, sondern auch, daß der einem Millionenpublikum bekanntgewordene Darsteller sein theatralisches Debüt bei einer Schüleraufführung von Shakespeares Komödie „Der Kaufmann von Venedig“ 1940 im AGD hatte.

Die Erweckung dieses großen Talents während der Probenarbeit und bei den zwei oder drei Aufführungen des Stücks vor Schülern, Eltern und einem weiteren Dahlemer Publikum in der Aula unserer Schule war so nachhaltig prägend und formend, daß es keines weiteren Schauspielunterrichts mehr bedurfte, um den damals 18jährigen nach dem Krieg auf seiner Karriereleiter ganz nach oben zu führen. Wischnewski war Dilettant, ein Dilettant von hohen Graden. Und er war, nachdem er dies in den ersten Jahren seiner Laufbahn geleugnet hatte, stolz darauf.

Die Erweckung erfolgte in der Begegnung mit dem Regisseur jener Aufführung, dem

jungen Studienrat Gerhard Udke. Udke unterrichtete an unserer Schule von 1934 bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht 1942 die Fächer Deutsch und Englisch. Er war ein Lehrer mit einer großen Ausstrahlungskraft, ein Erzpädagoge, ein Talentsucher und Talentfinder, dem die sokratische Methode eingefleischt war: nämlich den Schüler durch ein spannungsvolles Frage- und Antwortspiel unmerklich bis an das Zielband der gewünschten Erkenntnis so zu führen, daß dieser das Gefühl hatte, das Lernziel selbst gefunden, ja sogar erfunden zu haben.

Während seiner Studienzeit in Berlin war Udke Schüler und Seminarist bei Professor Leyhausen gewesen, der in den zwanziger und dreißiger Jahren an der Berliner Universität das Fach „Sprecherziehung“ vertrat, heute eine verschwundene und vergessene Disziplin. Leyhausen hatte den jungen Germanistik-Adepten in die Kunst und Regie des „Sprechchors“ eingeführt. Gerhard Udke übernahm diese sprecherzieherische Arbeit während seiner Jahre am Arndt-Gymnasium und bildete einen Sprechchor, gruppiert aus Baß-Tenor-Alt- und Sopranstimmen von Schülern verschiedener Jahrgangsstufen. Mit eindrucksvollen Aufführungen, u. a. von Hölderlins „Schicksalslied“, trug dieser Chor zur Gestaltung der Totengedenkfeiern anläßlich des Totensonntags in der Schulaula bei. Vom Sprechchor zum Theater war es nur ein Schritt.

Was Udke dazu veranlaßt hat, im Jahr 1940 ausgerechnet den „Kaufmann von Venedig“ mit Schülern aufzuführen, dieses Stück mit der – heute wie damals – als antisemitisch deutbaren Rolle des Titelhelden Shylock, ist wohl nicht mehr zu klären. War es seine eigene Wahl oder war sie ihm von der damaligen Schulbehörde „empfohlen“ oder gar oktroyiert? Das Stück ist zwischen 1933 und 1944 von zahlreichen deutschen Bühnen unzählige Male aufgeführt worden, und die schlimme Spur der Anheizung antisemitischer Ge-

fühle und antisemitischer Propaganda, der es in den Rezensionen der staatlich gelenkten Presse dienstbar gemacht wurde, ist noch heute in den theaterwissenschaftlichen Archiven nachzulesen.

Den Gipfel stellte die Darstellung der Shylock-Rolle durch den Staatsschauspieler Werner Krauß in einer Aufführung des Wiener Burgtheaters 1943 dar: „Mit einer Maske“ – so heißt es in einer zeitgenössischen Rezension –, „die mit grellrotem Haar- und Bartwuchs das blaßrosa Gesicht mit den unstatpfliffigen Äuglein umrahmte, mit einem speckigen Kaftan, einem grellgelbem Kulttuch, mit gespreizt schleppendem Gang, mit einem hüpfenden Fußstampfen in der Wut, kralliger Gestik der Hände, mit einem gröhlenden oder murmelnden Organ – kurz: ein pathologisches Bild des ostjüdischen Rassentyps mit der ganzen inneren und äußeren Unsauberkeit des Menschen bei Hervorhebung des Gefährlichen im Humorigen.“

Entscheidend nun war, daß in jener Schüleraufführung an unserer Schule 1940 von diesem schrecklichen Mißbrauch der Shylock-Rolle keine Spur zu entdecken war. Die beiden Abende, an denen ich als 15jähriger den damals 18jährigen Siegfried Wischnewski den Shylock spielen sah, haben sich mir unauslöschlich eingeprägt. Wie dieser Frühbegabte agierte, die Gesten, die Gänge, die aufrechte Haltung, das klangvolle sonore Organ, die überlegene Ruhe, mit der er die Rabulistik des Textes auseinanderpflückte, die unaufgeregte, kalte Wut des Betrogenen und der erschütternde, humane Appell in jenen berühmten, Lessing vorwegnehmenden Sätzen, in denen die Komödie das Tragische streift: „Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmaßen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? Mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verletzt, denselben Krankheiten unterworfen, mit denselben Mitteln geheilt als ein Christ?“ – das alles war in jeder Phase achtunggebietend dargestellt

und erfüllte nichts anderes und nichts weiteres als die klassische Zweckdefinition der Schauspielkunst: „Befreiung von Affekten durch Mitleiden.“

Mit dieser Auffassung der Rolle des Shylock standen der junge Protagonist Siegfried Wischnewski und sein Regisseur Gerhard Udke wohl einzigartig in der von antisemiti-

schen Tendenzen – ob sie nun oktroyiert waren oder freiwillig befolgt wurden – verunstalteten Theaterwelt Deutschlands da. Im Rückblick darauf schätze ich mich noch heute glücklich, in jenen schlimmen Jahren einer Schule angehört zu haben, in der solches möglich war.

Hans Joachim Knaute (43)

Briefe unserer Leser

Lehrer, Schüler: Nicht motiviert?

Die Lektüre von Abitur-Feiern neueren Datums macht mich stets betroffen: Lehrer richten ‚Worte‘ an ihre ehemaligen Schüler, geben ihnen aber selten etwas Essentielles, Anfeuerndes oder Fröhliches auf ihren weiteren Lebensweg. Und was springt einem aus den Reden der Schüler entgegen: Frust, Unlust, Unzufriedenheit und Kritik!

Kritik ist gut, besonders wenn sie Veränderungen bewirken kann. Aber nehmen die Schüler denn nichts Positives aus ihrer Schulzeit mit? Gibt es keine Gemeinsamkeiten mehr, keine Schülerstreiche, keine Schulfreundschaften?

Wir waren beileibe nicht immer glücklich mit Lehrern (Paukern), Lerninhalten, Prüfungen und Zensuren. Dennoch denke ich oft an die Schulzeit als ‚Arndter‘ zurück: sie gab mir ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, gemeinsame Streiche gegen, aber auch gemeinsames Empfinden mit Lehrern, Bereitschaft zum persönlichen Risiko (unter Einschluß der Gefahr für das eigene Leben oder das der Familie), wir meldeten uns freiwillig zu den-

selben Regimentern, weniger aus Fanatismus, sondern um Gleichgesinnte wieder zu treffen (wir wagten es, als Luftwaffenhelfer gemeinsam gegen die Hitlerjugend-Führung zu mosern) – die Lehrer hatten uns Toleranz Anders-Denkenden gegenüber beigebracht, viele von ihnen hatten Courage, Überzeugungskraft und – nicht zuletzt – Humor, was die Spitznamen, mit denen sie sich auch selbst riefen, beweisen. Aber wir waren auch stolz auf unsere Leistungen in Sport, Musik oder Theater (unvergessen, wenn selbst Gründgens erschien und begeistert war!).

Auch heute wird Theater gespielt, werden Konzerte gegeben oder Sportveranstaltungen durchgeführt mit Engagement von Lehrern und Schülern. Es werden Kontakte zu ausländischen Schulen gepflegt. Nichts von alledem, aber auch am Spaß gemeinsamen Erlebens ist in den Abschiedsreden der letzten Jahre zu spüren. Sind die Lehrer nicht mehr motivationsfähig? Können die Schüler von heute nicht mehr das Positive im Leben und im Zusammensein empfinden (weil immer nur zum kritischen Hinterfragen erzogen wird)? Lehrern und Schülern wünsche ich, daß sie sich als ‚Arndter‘ wieder wohlfühlen, doch dazu gehört viel eigene Aktivität und die Bereitschaft zum positiven Denken!

Dr. Wolf-Dietrich v. Erdmannsdorff (42)

Blanker Haß?

Sehr geehrter Herr Tosberg!

Abitur 1949; es werden im neuen Jahr 40 Lenze der Erinnerung. Anlaß für mein Schreiben ist aber Ihr Gedenken „Zum Tode von Studiendirektor i. R. Johannes Freyer“: Die Reaktionen auf ihn „reichten von treuer Anhänglichkeit bis zu schroffer Ablehnung und blankem Haß“. Blanker Haß ist ein hartes, schwerwiegendes Wort, es ist wie klirrender Frost. Wer mag so denken, was muß er erlebt haben, dazu in der Schulzeit? Blanker Haß?

Eine Geschichte aus meiner Zeit. In meinem Gymnasialleben von 1940-1969 achtmal Schulwechsel: Berlin - Ostpreußen - Sachsen - Berlin. Die Zeugnisse schwankten zwischen: Die Versetzung scheint ausgeschlossen bis: „Wir sind noch einmal davongekommen!“

1946 von Kleinmachnow im Fußmarsch Einzug als zweite Generation ins AGD. 1949 Maturzeit. Direktor Kappus Griechischboss. Herr Freyer Latein und Geschichte. Wir hatten aus Übungsvokabeln drei passende Texte für die Griechischarbeit herausgefunden und entsprechend präpariert. Johannes Freyer muß davon Wind bekommen haben. Sein schriftlicher Abiturtext war schlimmer als Kirchenlatein. Die Noten für unser vergebliches Bemühen waren vernichtend. Folge: Fast alle mußten in die mündliche Prüfung, da Abweichung zur Einreichensur! Bleiche Gesichter, Schlottern, Fluchen!

Die Vielzahl dieser nicht erwarteten mündlichen Lateinprüfungen gingen zu Lasten des Kollegen Kappus mit Griechisch; denn auch dort waren Abweichungen der Einreichensur zu den schriftlichen Ergebnissen aktenkundig geworden, nur halt im positiven Sinn. Für die erwartete Exekution in der mündlichen Lateinprüfung hatte Herr Freyer, oh

Wunder, fast auf die Person zugeschnittene Traumtexte ausgesucht. Keiner hatte Sorgen, jeder schaffte seine *conversio*, keiner fiel durch.

Johannes Freyer ein Schuft? Für mich, für manche Leidensgenossen und damit auch für die Schule wäre die mündliche Griechischprüfung mehr als peinlich geworden, nach den hohen Erwartungen der Prüfungskommission auf Grund unserer schriftlichen „Leistungen“!

Johannes Freyer hat auf seine Weise allen geholfen, sehr wahrscheinlich einen Skandal vermieden und wenigstens mir eine lebenswichtige Lehre erteilt. Bei der privaten Abschlußfeier habe ich Herrn Freyer darauf angesprochen. Er meinte tiefgründig: „Mein ist die Rache, spricht der Herr!“

Soviel aus meinem Erleben des von mir hochverehrten Studiendirektor i. R. Johannes Freyer. Mit freundlichen Grüßen und allen guten Wünschen zum Jahreswechsel für Sie und unsere ALMA MATER bin ich Ihr

Horst-Udo Hecht (49)

Keine Erzfeinde

Sehr geehrter Herr Tosberg,

Aus den Dahlemer Blättern 2/88 entnehme ich, daß sich seit meiner Schulzeit doch einiges geändert hat. Ich lese: „Zwischen dem Lycée Laure Gatet in Périgueux und unserer Schule sind aus diesen Fäden allmählich feste Seile geworden“. Noch 1912 habe ich gelernt, daß Deutschland und Frankreich Erzfeinde seien. Die Schüler mußten in einer Ersatz-Uniform kriegerische Gedichte deklamieren. Es ist erfreulich zu wissen, daß es diese „Erzfeindschaft“ nicht mehr gibt.

Erfreulich ist es auch, daß ein Artikel „Gedanken zum November 1938“ heute erscheinen

kann. Ich galt damals nicht als Jude und kann mich nicht beklagen. Aber die wenigen „jüdischen“ Juden am Arndt-Gymnasium hatten es schwer. Mit Bedauern muß ich hier erwähnen, daß ich in den USA dreimal in kirchlichen Schulen in antisemitische Tendenzen hineingeraten bin.

Die Vergangenheit kann man nicht ändern. Ich glaube aber nicht, daß es bei einer „Erzfeindschaft“ zwischen Juden und Deutschen bleiben muß. Ich glaube vielmehr, daß die Nachkommen des Volkes meines Vaters und des Volkes meiner Mutter für endlose Zeit in Frieden und Freundschaft zusammenleben können.

Ihr ergebener

Klaus Schocken (23)

Spontaner Dank

Lieber Hans-Joachim,

ein ganz herzliches Dankeschön für die „Dahlemer Blätter“ Nr. 2/1988.

Spontan habe ich mich hingesetzt und an Herrn Dr. Waldau einen persönlichen Brief geschrieben. Für unsere Schule ist es ganz sicher ein großer Gewinn, daß Herr Dr. Waldau sich doch bereit erklärt hat, die Leitung zu übernehmen, denn anfänglich hatte er mir ja in einem persönlichen Gespräch einmal seine Gründe aufgeführt, weshalb er sich damals dagegen stellte. Nun hat die Gesamtkonferenz ihn unter den drei Bewerbern ausgesucht, und darüber freue ich mich persönlich sehr.

Für mich ist es immer wieder eine ganz große Freude, wenn die „Dahlemer Blätter“ auf meinen Tisch kommen. Ich lasse dann - ehrlich gesagt - alles andere liegen und blättere erst einmal die Zeilen durch. Die schönste Abendlektüre ist dann das Studium sämtlicher Zeilen.

Der Tod von Herrn Freyer ging mir persönlich sehr nahe. Herr Freyer kam gleichzeitig mit unserer Sexta an das AGD, und wir waren seine erste Klasse. Ihm haben wir viel zu verdanken, wenn man als älterer Mensch zurückdenkt.

1943 wurden wir in der Helferichstraße ausgebombt, und wir zogen auf unser damaliges Gut in Mecklenburg, so daß ich dann weiter in Rostock zur Schule ging. Unsere Klasse wurde dann nach Zossen, wenn ich richtig informiert bin, verschickt, und der Kontakt brach total ab. Nach dem Kriege begann ich dann hier in Elmshorn wieder mit der Schule. Es folgte die Ausbildung und dann kamen die ersten Kontakte nach Berlin, wo wir ja immer noch unser Haus haben. Mein erster Weg zum AGD führte mich mit Herrn Freyer zusammen, und von Anfang der fünfziger Jahre bis effektiv zu seinem Tod haben wir uns laufend geschrieben, miteinander telefoniert, oder aber auch uns gesehen anlässlich meiner Berlin-Aufenthalte.

Jedes Mal besuchte ich ihn oder holte ihn ab, und wir hatten ein paar nette Stunden bei einem guten Essen und einem guten Tropfen. Aus diesem Grunde kann ich voll unterstreichen, was Du geschrieben hast, und auch, was Helmut Berger über Herrn Freyer zu Papier brachte.

So gehen sie alle dahin, und die Einschläge werden immer näher um einen selbst herum.

Mit großer Freude habe ich auch das positive Echo gelesen über unsere „Dahlemer Blätter“, und auch ich möchte Dich und die ganze Mannschaft bitten, auf jeden Fall den Mut nicht zu verlieren, wenn es auch manchmal nicht alles so läuft, wie Du Dir das gedacht hast, bzw. wie wir „Alte Arndter“ uns das gedacht haben. „Meckerfritzen“ gibt es überall, und das weißt Du sicher viel besser als ich.

In alter herzlicher Verbundenheit bin ich Dein

Wilhelm-Christoph Ramelow (43)

Ehemalige trafen sich

Jahrgang 1939 – 50 Jahre später

Ein halbes Jahrhundert – ein besonderer Anlaß. Auch der 20., der 30., der 40., der 45. Jahrestag des Abiturs, vor dem großen Einschnitt, war begangen worden. Lag das Besondere diesmal wirklich nur in der runden Zahl, im halben Jahrhundert – oder doch auch daran, daß die Knäblein von damals nicht nur ergraut, sondern meist zu Pensionisten herangereift waren, daß sie nicht mehr vom Streß des Alltags gejagt werden und so mehr Zeit fanden, sich zurückzuerinnern, sich zu besinnen, wie es damals war? Oder spielte auch mit, daß in diesen Monaten nicht nur des Abiturs am Arndt-Gymnasium vor 50 Jahren gedacht wird, sondern auch an so viele andere, „große“ Termine, die uns bald darauf überrollen sollten? Sind wir zur Rückschau aufgeschlossener geworden – oder nur älter?

So kamen am 9. und 10. März 1989 zehn zum alten Tatort zurück, um wieder einmal die tiefgreifenden Veränderungen festzustellen, die dieses halbe Jahrhundert geprägt haben. Nicht nur, daß nun Buben und Mädchen in Klassen und Pausenhof durcheinanderwirbeln; nicht nur, daß man heute erst mit „Klasse 7“ beginnt, statt mit Sexta wie einst, und statt in Oberprima in „Jahrgängen“ abschließt, die die so schöne Klassengemeinschaft von einst zu zerschlagen drohen. Vielleicht mehr noch die Beobachtung, daß aus der stramm preußisch-deutschenationalen – und mit so manchem Abwehrmechanismus gegen das damals herrschende System bewehrte – Bildungsstätte eine stark technisier-

te, moderne, liberale Schule geworden ist, die aber doch, wie es scheint, stark der Tagespolitik ausgesetzt ist.

Der Besuch in der Aula, an der Gedenktafel der Toten war blockiert – man schrieb Griechisch-Schularbeit. Viele von denen, die damals zum Abschlußphoto vor dem Schultor antraten, stehen auf dieser Tafel – 20 von 36 in den beiden Parallelklassen. Aber Herr Ziehm ist immer noch an der Orgel aktiv.

So flogen die Gedanken zurück, am Abend vorher bis in die Nacht hinein, und beim Mittagessen im Dorfkrug, bis die ersten aufbrechen mußten zum Abflug. Wie war es doch im letzten Abi-Jahr, drüben im Schülerheim, wo die Abgangsklassen sich, abgesetzt von der „Masse“ der „Kleinen“, auf das Erwachsenwerden vorbereiten konnten, letztes Relikt der gekappten Oberprima? Wie war es im Heidehaus am Lehniner See, das heute in der DDR liegt? Man erinnerte sich an „Nöck“ und „Maschine“, an „Knüppelkunze“ und „Onkel Su“ – und es mag ebenso die Erinnerung an ihre Persönlichkeit wie der Ausfluß ihrer soliden Erziehung gewesen sein, daß kein Wort später Kritik laut wurde, aber viele Bemerkungen der Anerkennung.

So gilt der Dank nun vor allem Friedl und Dieter Schröder, die über die Jahrzehnte hinweg den „Heimat-Meldepunkt“ für alle ehemaligen „Neununddreißiger“ aufrecht erhielten und auch diesmal wieder für das geeignete Ambiente der Rückschau sorgten: in diesen Treffen der früheren Jahre sind die Frauen in den Kreis der Ehemaligen voll integriert worden und durften auch diesmal nicht fehlen. Zu danken ist auch Direktor Waldau, der nicht nur die Schule vorstellte, wie sie heute ist, sondern auch die Archive öffnete,



Neun vom Jahrgang 1939 im März dieses Jahres vor dem Eingang zum AGD. Wer abgebildet ist, wird sich selbst erkennen – leider erhielt die Redaktion keine Teilnehmerliste.

um den Blick in alte Jugendsünden frei zu geben.

Die Versicherung zum Abschied, spätestens zum 60. Jahrestag wieder hier zusammenkommen zu wollen, wurde nur durch die Überlegung getrübt, daß wir uns dann schon sehr intensiv den Achtzigern nähern würden ...

Felix Gamillscheg (39)

Abifeier ohne Prinz Bernhard

Am 18. Mai 1989 trafen sich in Dahlem sieben Alte Arndter, die vor 60 Jahren ihr Abitur abgelegt hatten. Kurioserweise teilten sie das der „Berliner Morgenpost“, nicht aber der Redaktion dieser Blätter mit. Da wir unseren Lesern den Bericht nicht vorenthalten wollen, zitieren wir aus der „Berliner Morgenpost“ vom 19. Mai:

„Zu den harten Bänken ihres Pennäler-Lebens kehrten gestern sieben ältere Herren zurück. Mit leuchtenden Augen schauten sich die ehemaligen Schulkameraden im Arndt-Gymnasium in Dahlem um. Dort machten sie vor 60 Jahren ihr Abitur.“

69 Oberprimaner legten 1929 in der altherwürdigen Lehranstalt an der Königin-Luise-Straße ihre Reifeprüfung ab, unter ihnen auch Bernhard Leopold, Prinz zur Lippe – heute als Prinz Bernhard der Niederlande weltbekannt. In einem Telegramm bedauerte er, wegen einer Afrikareise nicht am Klassentreffen teilnehmen zu können.

Dem Prinzen entging eine Menge Spaß. Fröhlich blätterten die sieben „Alten Arndter“, darunter auch Professor Lothar Pretzell, der ehemalige Leiter des Volkskundemuseums in Dahlem, in ihren Abiturarbeiten. Dr. Hans-Otto Meißner, der Generalkonsul in Mailand und Reiseschriftsteller, schrieb damals über „Die Bedeutung Mephistos für

Faust“. Ernst Joachim Besser, später Jurist, wälzte 1929 gewichtige Gedanken zur „deutschen Politik seit Bismarck“. Nur das Entziffern der Beurteilungen fiel schwer: Pauker hatten schon damals oft eine „Sauklaue“.

Viele Anekdoten machten die Runde. „Der Winter 1928/29 war so hart, daß wir wochenlang kältefrei hatten und auf dem Grunewaldsee Eishockey spielten – und das kurz vor dem Abitur“, erinnert sich Herbert von Arnim, der später Finanzmakler wurde. Ihr Direktor Kremmer sei ein großer Freund elder Tropfen gewesen. Es geht die Legende, daß er abends nicht selten seinen Weg vom Dahlemer Dorfkrug nach Haus fand, indem er seinen Spazierstock in die Rille der Straßenbahnschienen steckte. . . Auch an einen Mathematiklehrer denken die „Ehemaligen“ gerne zurück, der zur Beurteilung von

Klassenarbeiten der Einfachheit halber rote Stempel verwendete. Die Palette reichte von „Unsinn!“ bis zu „Der Differentialquotient ist falsch gezogen“.

Streiche seien selten gewesen, da sie ihre Lehrer in gegenseitiger Anerkennung als Gentlemen betrachteten. Nur junge Referendare hätten unter dem Schalk der Schüler hin und wieder zu leiden gehabt – und natürlich der Lehrer, dem sie in der Hochzeitsnacht jede Stunde ein Taxi vor die Haustür schickten.

Insgesamt sei es am Arndt-Gymnasium 1929 sehr frei und reformfreudig zugegangen, loben die sieben. Die Schüler, die im Internat der Richterschen Stiftung gleich gegenüber wohnten, hätten in den oberen Klassen bis 22 Uhr Ausgang gehabt – was die Mißbilligung so manches besorgten Mutterherzes fand.

Kassenbericht für das Jahr 1988

Die Einnahmen des Vereins, vorwiegend in Form von Beiträgen und Spenden, lagen im vergangenen Jahr deutlich über den Ausgaben. Im einzelnen entwickelte sich der Kassenbestand wie folgt:

Einnahmen	
Beiträge und Spenden	DM 15.733,-
Zinsen	DM 2.711,-
Gesamteinnahmen	DM 18.444,-

Ausgaben	
Druck „Dahlemer Blätter“ (2 Ausgaben)	DM 3.232,-
Porto „Dahlemer Blätter“	DM 2.615,-
Preise zum Abitur	DM 1.000,-
Briefbogen für die Schule	DM 700,-
Versicherung Ruderboote	DM 694,-
Reparatur Ruderboote	DM 365,-
Druck Zahlkarten	DM 374,-
Wartung der Orgel	DM 530,-
Kosten für Schreibarbeiten	DM 600,-
Programmierarbeiten für PC	DM 450,-
Trauerkränze	DM 300,-
Diverses	DM 378,-
Gesamtausgaben	DM 11.238,-

Das Vereinsvermögen betrug am 31. 12. 1988 einschließlich der v. Simson-Stiftung DM 44.057,-.

Tomas Hünerberg (59)

Mitteilungen

Treffen geplant

Ein Treffen in Bonn plant der Abitur-Jahrgang 1944 für den 28. und 29. Oktober 1989. Anfragen und Anmeldungen werden erbeten an Dr. Franz von Cannstein, 5303 Walberberg-Kitzburg. Im nächsten Jahr will sich der Abitur-Jahrgang 1930 treffen. Organisator ist Ernst Grünfeld, Flat 1, 11 Chester Street, London SW 1x7BB, Großbritannien.

Neuer Vorstand

Die diesjährige Jahreshauptversammlung des Vereins der Freunde des Arndtgymnasiums fand am 26. April in den Räumen des AGD statt. Wichtigster Punkt: Die Neubesetzung des Vorstandes nach dem Tode des langjährigen Vorsitzenden Hans-Jürgen Richter. Tomas Hünerberg (59), stellvertretender Vorsitzender und Schatzmeister, berichtete, daß infolge der langen Erkrankung von Richter die Vorstandsarbeit praktisch zum Erliegen kam; nur laufende, unaufschiebbare Geschäfte konnten abgewickelt werden. Hünerberg berichtete ferner, daß der Vorstand entsprechend den Bestimmungen der Satzung erst im nächsten Jahr neu zu wählen ist. Bis dahin will er die Amtsgeschäfte so aufteilen: Vorsitzender Hans Joachim Tosberg, stellvertretender Vorsitzender und Kassenwart – wie bisher – Tomas Hünerberg, Schriftführer Dietrich von Thadden, Beisitzer Oberstudienleiter i. R. Alfred Pudelka, Oberstudienleiter i. R. Dr. Adalbert Schoele und Peter von Lefort. Auf Vorschlag von Hans Joachim Tosberg wurde Hans-Joachim Hochkirch (51), bisher Vorsitzender des

Schulförderungsvereins, neu in den Vorstand gewählt, um die Verbindung zwischen den beiden um die Förderung der Schule bemühten Vereinen enger zu gestalten. Auf einer Vorstandssitzung wurde die neue Aufgabenverteilung inzwischen bestätigt. Der Vorstand stellte außerdem fest, daß das Ausscheiden von Hendrik Stratil und Martin Hoffmann aus der Redaktion der „Dahlemer Blätter“ auch den Rücktritt aus dem Vorstand beinhaltet.

Schulprospekt

Dieser Ausgabe der „Dahlemer Blätter“ liegt ein farbiger Prospekt über das Arndt-Gymnasium bei, dessen Druckkosten der Verein übernommen hat. Sie lagen bei etwa 8.000 DM. Wer zur Deckung dieser Kosten einen zusätzlichen Beitrag leisten kann, wird hiermit herzlich darum gebeten. Der Prospekt dient dem Zweck, Besucher über die Schule zu informieren, einen Überblick über die derzeitige Schulsituation zu vermitteln und auch für die Schule zu werben. Die geburten schwachen Jahrgänge haben dazu geführt, daß auch das AGD sich um Nachwuchs sorgen muß. Mit dem Prospekt leisten wir einen Beitrag dazu.

Bio-Bitte

Der Fachbereich Biologie des Arndt-Gymnasiums hat an den Verein eine Bitte herangebracht: Es geht um die Finanzierung neuer Mikroskope. Das Mikroskop stellt für den Biologen das Hauptarbeitsgerät dar. Für die

Schüler von der 7. Klasse bis zum Abitur bietet es wesentliche Möglichkeiten des praktischen Arbeitens, wobei nicht nur Erkenntnisse gewonnen, sondern auch Geduld, korrektes Arbeiten und Beobachtungsfähigkeit gelernt werden können. Zwar gibt es am AGD etwa 20 Mikroskope; sie stammen aber vorwiegend aus der Vorkriegszeit und sind trotz Generalüberholung nur noch bedingt einsetzbar. Zusätzliche Spenden an den Verein werden auch für diesen Zweck erbeten.

80. Geburtstag

Museumsdirektor i. R. **Prof. Dr. Lothar Pretzell (29)** vollendete am 13. Februar 1989 sein 80. Lebensjahr. Der Alte Arndter leitete von 1959 bis 1974 das Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin und gewann durch seine umfangreiche Sammeltätigkeit dem Museum seine frühere Bedeutung zurück. Prof.

Pretzell leitete die Planungen für den Aufbau und die Einrichtungen der Studien und Schausammlungen im jetzigen Hause in Dahlem, Im Winkel 6-8. Kürzlich erschien als fundiertes Standardwerk sein Buch über bemalte Spanschacheln, eines der vielen Fachgebiete, die ihn besonders interessierten.

Personalien

Geheiratet haben:

Andreas Tosberg (77) und Frau Carola geb. Kalz (79) am 26. 5. 1989

Gestorben sind:

Sylvia Kaune geb. Weber (59) am 30. 11. 1988
Hans-Jürgen Richter (38) am 21. 12. 1988
Dr. Dieter Zietlow (50) am 10. 4. 1989

Das Arndt-Gymnasium in Berlin-Dahlem,
Königin-Luise-Straße 80-84,
lädt ein zum

Dahlemer Tag

am Sonnabend, den 30. September 1989.

Programm:

Von 14 bis 18 Uhr

auf dem Schulgelände und im Schulhaus: Ausstellungen,
Theateraufführungen, Sport, Spiel, Kaffee- und Teestuben

Ab 20 Uhr

im Hause Tosberg, Warnemünder Straße 25, Berlin 33:
Treffen der Alten Arndter mit Lehrern und Schülern